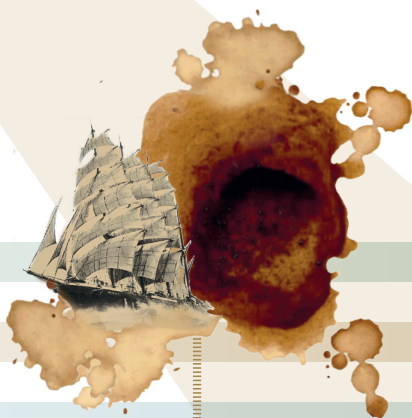


1899

Kaiser, Kindheit –
und die Tante auf Öhe

Von Brandenburg
auf die Öhe – Flucht
im Inferno.



Frankreich, England
– und dann? Der
Erste Weltkrieg.



Südamerika,
Schleswig – und das
„schwarze Schaf“
der Familie.

1945
Zwischen Krieg
und Frieden



1914
Krieg statt Frieden

1921

Boote, Bauern und Billionen –
Neuanfang auf Öhe



Hamburg und Öhe
– Rittergutsbesitzer
mit leeren Taschen.

Greifswald, Berlin,
Lindow – „Schilling,
werden Sie Arzt!“



1928
Studium, Pacht, Praxis –
und: Wera

1939

Noch einmal: Krieg



Lindow, Leningrad,
Lindow – das Glück
im Unglück.



Vorwort von Mathias Schilling

HANDY AUS, ERINNERUNG AN!

*„Trinkt Wasser wie das liebe Vieh –
und denkt, es ist Krambambuli“ (also Schnaps).*

„Wer gut smeert, der gut fährt.“

*„Was, Du frierst? Die Soldaten in Russland haben sich warme
Gedanken gemacht!“*

Vorwort von Mathias Schilling

Wenn ich an meine „große Mutter“ Wera Schilling denke, die eine der beiden Hauptpersonen dieses Buches ist und die man um keinen Preis „Großmutter“ nennen durfte, fallen mir solche Sätze von ihr ein. Und das Tröten des Telefons. Der ohrenbetäubende Lärm des alten Festnetz-Apparates riss mich in meinen Kindheitsferien auf Öhe in den 1980-er Jahren aus Träumen, Gedanken und Büchern. Später begriff ich, dass das Telefon uns in dieser Lautstärke terrorisierte, weil mein Großvater Wilhelm Schilling wegen einer Kriegsverletzung fast taub war.

Als Arzt mit Praxis in Zubzow bei Trent hatte Wilhelm dennoch Tag und Nacht ein Ohr für seine Patienten. Damit sie ihn erreichen konnten, war das Telefon auf eine Lautstärke gestellt, die das Haus zittern ließ. Das war auch noch in meiner Kindheit so, obwohl Wilhelm damals schon rund 15 Jahre tot war. (Er starb 1970, ich wurde 1981 geboren.) Erst als Erwachsener kapierte ich, warum „große Mutter“ nach seinem Tod das Telefon nie leiser gestellt hatte. Offenbar erinnerte es sie in ihrer oft einsamen Gegenwart – sie lebte nach der Flucht meines Vaters in den „Westen“, 1965 per Faltboot, alleine auf Öhe – an die gemeinsam gelebte Vergangenheit.

Von dieser Vergangenheit erzählt unser Buch. Es entführt Sie in die Kämpfe des Ersten und Zweiten Weltkriegs, nach Frankreich und Russland, sogar ins ferne Chile – vor allem aber auf die Insel Öhe. Diese 75 Hektar große Insel zwischen Rügen und Hiddensee ist seit rund 800 Jahren im Besitz unserer Familie. Als Wilhelm sie 1921 von seiner Tante Ida erbt, war er erst 22 Jahre alt und die Insel in traurigem Zustand. Idas Schwester Laurette hatte viel Geld, Zeit und Nerven ge-

braucht, um die Insel gegen gierige Nachbarn und die Staatsmacht zu verteidigen. (Wir erzählen in dem 2024 erschienenen Buch „Erst wägen dann wagen“ von Laquettes Kämpfen.) Wilhelm, der als Soldat im Ersten Weltkrieg traumatisiert worden war, malte sich ein beschauliches Leben als respektierter Rittergutsbesitzer aus. Doch es kam anders: Wilhelm musste gemeinsam mit Wera – die er ausgerechnet beim Schießen in Greifswald kennengelernt hatte – die Öhe durch die Strudel von Inflation, Weltwirtschaftskrise, Nazizeit und Zweitem Weltkrieg steuern. Dabei verlor er zwar sein Gehör und manche Illusion, nicht aber seinen Mut zu immer neuen Anfängen.

Als ich 2016 die Öhe von meinem Vater Carsten übernahm – der in diesem Buch ausführlich zu Wort kommt – und gemeinsam mit meiner Frau Nicolle eine ökologische Landwirtschaft und ein Unternehmen aufbaute, zu dem heute Restaurants und Läden auf Hiddensee, Rügen und in Stralsund gehören, hatten wir so wenig Geld in den Taschen wie einst Wilhelm und Wera. Doch während wir mit Bürokratie, Steuerbelastungen, Energiekosten und Personalmangel kämpften und kämpfen, ging es bei Weras und Wilhelms Kämpfen nicht selten um Leben und Tod. Damit sind sie trotz ihrer sehr individuellen Charaktere typisch für die Generation unserer Groß- und Urgroßeltern.

Insofern ist unser Buch nicht nur Familiengeschichte, sondern auch ein Stück spannende Zeitgeschichte. Es beginnt und endet im Mai 1945, mit Weras und Wilhelms abenteuerlicher Flucht zurück auf die Öhe. Wie Wilhelm und Wera ihre Privatinsel durch den Kollektivzwang des Sozialismus steuerten – darüber ein andermal mehr.

„Das Gedächtnis ist das Tagebuch, das wir alle mit uns herumtragen“, schrieb der irische Autor Oscar Wilde. Die gute Nachricht: Das Gedächtnis braucht kein trötendes Telefon.

In diesem Sinn:
ungestörte Lektüre – schalten Sie Ihr Handy aus!

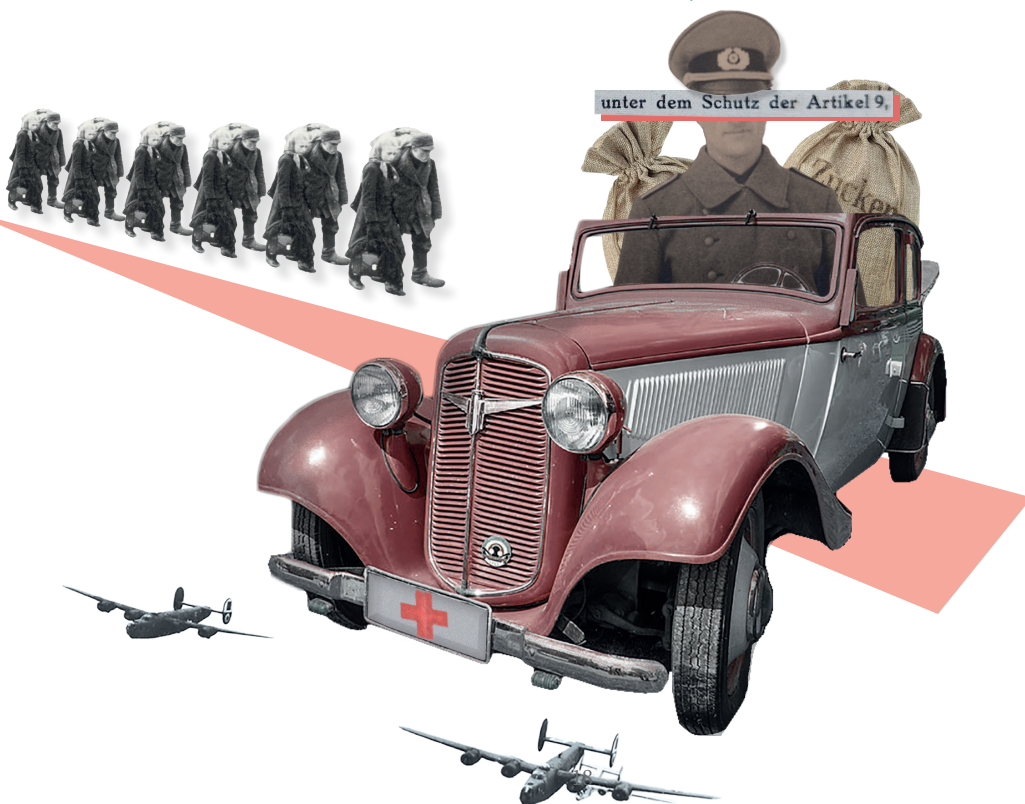
Ihr/Euer
Mathias Schilling



Mathias und Carsten Schilling



I | ZWISCHEN KRIEG UND FRIEDEN – APRIL/MAI 1945



I · Zwischen Krieg und Frieden – April/Mai 1945

„WAS BLEIBT NOCH?“

Es ist Montag, der 30. April 1945.

Europa liegt in Trümmern. Der Mann, der daran schuld ist, sitzt morgens um 7 Uhr in schwarzen Lederpantoffeln, Schlafanzug und Morgenrock auf seiner Bettkante im Bunker unter der Berliner Reichskanzlei. Adolf Hitler weiß, dass dies sein letzter Tag sein wird. Er wird ihn am Abend mit einem Schuss aus seiner Pistole und vermutlich einer Kapsel Zyanid beenden. Noch am Morgen fragt Hitler mit matter Stimme Generalmajor Wilhelm Mohnke, der nach dem Krieg in der BRD Karriere als Autoverkäufer machen wird, wie denn die Dinge in Berlin stehen.

Die Dinge stehen schlecht. Die sowjetische Armee hat die Wilhelmstraße im Zentrum erreicht, ist in die U-Bahn-Schächte unter der Friedrichstraße vorgedrungen und hat den größten Teil des Tiergartens in ihrer Hand. Trotzdem tönt der Wehrmachtsbericht:

„Das heroische Ringen um das Zentrum der Reichshauptstadt hält mit unverminderter Heftigkeit an.“

Es ist Montag, der 30. April 1945.

In München endet an diesem Tag das „heroische Ringen“. Die Stadt wird von amerikanischen Truppen befreit. Die Soldaten schrauben das Schild „München – Stadt der Bewegung“ ab und halten es stolz in die Kamera. In Rom kritzelt zur selben Zeit der Schriftsteller Klaus Mann, Sohn des berühmten „Zauberberg“-Autors, in amerikanischer Uniform unkonzentriert an einem Artikel. Er wartet auf seinen Marschbefehl nach Deutschland. Im russischen Ussurisk, unweit der chinesischen Grenze, erinnert sich der sowjetische Feldchirurg Alexander Wischnewski „an einen Abend vor vielen Jahren, als Gorki (der Autor Maxim Gorki) zu uns gekommen war und über das faschistische System“ in Deutschland erzählte.

In Moskau hat sich die „Gruppe Ulbricht“, deutsche Kommunisten unter Führung ihres Chefs Walter Ulbricht, der später Partei- und Staatschef der DDR und für den Bau der Berliner Mauer verantwortlich sein wird, auf den Weg ins noch umkämpfte Berlin gemacht. Die gecharterte amerikanische Douglas-Maschine landet 80 Kilometer östlich von Frankfurt/Oder. An Bord sind zehn Genossen. Ulbricht spricht mit hoher, sächselnder Stimme über den geplanten antifaschistischen Neuanfang:

„Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben.“

Im mecklenburgischen Carwitz wird dem Autor Hans Fallada von einem jungen sowjetischen Soldaten seine Uhr „abgenommen“.

Es ist Montag, der 30. April 1945.

In Mecklenburg ist herrlicher Frühling, die Amseln singen, Lerchen steigen in den Himmel. Doch es herrscht Chaos. Dicht an dicht drängen sich Trecks der Flüchtlinge aus Ostpreußen und Hinterpommern, aus Vorpommern und der Uckermark. Ihre Pferdefuhrwerke und Handwagen müssen den zurückweichenden deutschen Truppen Platz machen und Schutz vor den Luftangriffen der russischen Armee suchen. Die Straßen sind verstopft, die Menschen verzweifelt.

Zwischen 30. April und 4. Mai bringen sich in der Kleinstadt Demmin, nachdem die Wehrmacht die Brücken zur Stadt gesprengt hatte und die sowjetische Armee einmarschierte, mehrere hundert (manche sagen: eintausend) Verzweifelte um. Sie erhängen, erschießen, ertränken und vergiften sich. „Unter den Toten waren Säuglinge und Kleinkinder, Schüler und Halbwüchsige, junge Männer und Frauen, gesetzte Ehepaare, Leute in den besten Jahren, Ruheständler und Greise“, schreibt der Historiker Florian Huber. Es ist der vermutlich größte Massensuizid der deutschen Geschichte.

Der Stralsunder Hafenkommandant Dr. Hans-Hermann Beerbom bekommt kurz nach Mitternacht den Befehl, das Segelschiff „Gorch Fock“ zu versenken, „damit es nicht in russische Hände fallen konnte.“ Das einst stolze Schiff ist abgetakelt, die Segel liegen in einem Schuppen auf dem Dänholm, die Besatzung ist verschwunden. Beerbohm lässt die Seeventile aufdrehen, Wasser flutet das Schiff. Am anderen Ufer, auf Festlandsseite, steht bereits russische Artillerie. Um 11 Uhr trifft die Meldung der kampfblosen Übergabe Greifswalds an die Rote Armee in Stralsund ein.



Im fernen, noch von der SS kontrollierten KZ Theresienstadt schreibt zum gleichen Zeitpunkt die 18-jährige Gefangene Alisa Shek in ihr geheimes Tagebuch:

„Es ist für alles zu spät. Was bleibt noch, etwas, was Sinn hat in all diesem Sinnlosen?“



DOKTOR SCHILLINGS WAGHALSIGER PLAN

Was bleibt noch in diesem Zwischenspiel von Krieg und Frieden, in dieser „Lücke zwischen dem Nichtmehr und dem Nochnicht“, schreibt der Schriftsteller Erich Kästner in sein „Geheimes Kriegstagebuch“, das er seit 1941 führt. Das fragt sich am 30. April 1945 auch Dr. Wilhelm Heinrich August Schilling im märkischen Lindow. Er ist 45 Jahre alt, sein Haar ist schütter, sein Gehör kaputt. Wilhelms Wangen sind bleich und von den Zumutungen der letzten Zeit eingefallen. In seiner Tasche tastet er nach seinem Ausweis, ausgestellt am 10. April 1941 für den „Oberarzt Dr. Wilhelm Schilling“ durch die Sanitätsinspektion des Oberkommandos des Heeres. Der Ausweis bescheinigt, dass Dr. Schilling „ausschließlich im Sanitätsdienst als Arzt verwendet“ wird:

Er ist berechtigt, das Genfer Abzeichen (gestempelte weiße Armbinde mit rotem Kreuz) zu tragen und steht unter dem Schutz der Artikel 9, 12 und 13 des Genfer Abkommens vom 27.7.1929.

Oberkommando des Heeres – Sanitätsinspektion – Waldmann

Könnte dieser Ausweis Wilhelm bei seinem waghalsigen Plan nützlich sein? Immerhin ist das aufgedruckte Rote Kreuz größer als das Hakenkreuz im Stempel der Sanitätsinspektion. Geschützt hat Wilhelm der Ausweis nicht vor den Gräueln, die er als Stabsarzt auf den Verbandsplätzen Russlands sah. Er schützte ihn auch nicht davor, bei Tichwin unweit von Leninograd verschüttet zu werden. Immerhin überlebte er, anders als seine Kollegen, und konnte mit schwerem Schädel-Hirn-Trauma aus den Trümmern befreit werden. Danach musste er sich ein Jahr lang im Lazarett auskurieren – und den Rest seines Lebens mit den Folgen klarkommen.

In seinen 45 Jahren hat Wilhelm Schilling mehr erlebt als viele Leute im doppelten Alter: zwei Weltkriege, Revolution, ein Philosophie-Studium, Inflation, Weltwirtschaftskrise, den Aufstieg der Nazis, ein Medizin-Studium, Hochzeit, Kämpfe ums Überleben, gegen den Hunger, gegen Schulden, gegen private und berufliche Intrigen – wovon hier zu erzählen sein wird. Und jetzt? Verfolgt Wilhelm mit Kopfschütteln die letzten Wehrmachts-Berichte? Denkt er an die deutsche Propaganda, die die russischen Soldaten zu „Untermenschen“ macht? Denkt er an die Gräueln, die die Deutschen bei ihrem „Russlandfeldzug“ begingen, an brennende Dörfer, Erschießungen, den sogenannten Kommissarbefehl, der deutschen Soldaten das sofortige Erschießen sowjetischer Polit-Offiziere erlaubte? Wirft Wilhelm sein Parteiabzeichen – er war 1938 NSDAP-Mitglied geworden, weil er sonst nicht länger als Arzt hätte praktizieren dürfen – weg? Wirft er sich Opportunismus vor? Stellt er sich Fragen nach privater und kollektiver Schuld? Selbst seine Frau Wera lässt Wilhelm damals nicht in seinen Kopf gucken. Und später seine Kinder nicht.

Aber auf die Frage „Was bleibt?“ hat Wilhelm an diesem Tag vor 80 Jahren eine Antwort, in der sich Hoffnung, Trotz und Mut mischen: die Öhe!